



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Factor da, der Kaiser Napoleon, der bekanntlich eine Mission zu erfüllen hat. Worin diese Mission besteht, weiß man zwar noch nicht, aber daß sie keine streng conservative sein wird, darüber sind auch sanguinische Politiker nicht mehr im Unklaren. Daß auf dem bisherigen Wege der Krieg gegen Rußland nicht durchzuführen ist, darüber sind Engländer und Franzosen einig, denn selbst wenn es gelingt, Sebastopol zu nehmen, so wäre von dort aus der Einmarsch in das Innere Rußlands doch eine lächerliche Idee. Sie müssen also dem Kriege einen andern Schauplatz zu geben suchen und das kann nur durch Verbindung mit revolutionären Kräften geschehen. Daß sie diese aufrufen können, liegt auf der Hand; daß sie es wollen, möchte noch zweifelhaft sein, aber vielleicht werden sie es müssen und dann werden wir in ein Spiel des Zufalls gestürzt, das jeder Berechnung spottet.

Unter diesen Umständen bleibt uns nichts übrig, als den frommen Wunsch auszusprechen, die deutschen Mächte, namentlich Oestreich und Preußen möchten sich vor dem endlichen Ausgang noch anders besinnen. Möglich ist es, denn die vorstehenden Betrachtungen liegen so auf der Hand, daß sie auch den Staatsmännern nicht entgehen werden; aber wahrscheinlich ist es uns allerdings nicht und so sehen wir der nächsten Zukunft mit ziemlichem Bangen entgegen.

Neue Romane.

Der grüne Heinrich. Roman von Gottfried Keller. In vier Bänden. Vierter Band, Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1855. —

Der Roman, dessen drei ersten Bände wir seiner Zeit angezeigt haben, hat durch die unbillig lange Verspätung des Schlusses viel von seinem Erfolg eingebüßt; ein großer Theil der Leser, der den Anfang mit Spannung und Interesse verfolgt hat, wird jetzt den Inhalt theilweise wieder vergessen haben, da er nicht von der Art ist, sich stark und entschieden dem Gedächtniß einzuprägen. — Es ist sehr schwer über dieses Werk ein unbesangenes Urtheil zu fällen. Wir haben es mit einem höchst geistvollen Schriftsteller zu thun, der viel gelebt und viel gedacht hat. Seine Reflexionen sind nie unbedeutend und nie äußerlich gemacht, sie sind mit der Empfindung unmittelbar verwebt und enthalten zuweilen ebenso tiefe als überraschende Wahrheiten. In der Malerei und Staffage finden sich so feine, lebensvolle Züge, daß der erfreute Leser sich gern unbedingt den Händen des Dichters anvertrauen möchte, aber es ist durchaus nicht möglich, denn unter den vielen launenhaften Schriftstellern unsrer Tage gehört Keller zu den launenhaftesten; kaum hat er uns für eine Ge-

schichte warm gemacht, so ist er sofort wieder geschäftig, uns durch nachträglich eingeschobene Züge zu verwirren und zu verstimmen; kaum sehen wir einen Charakter in festen Umrissen vor uns entstehen, so verwischt er wieder die Züge und wir haben ein anderes, unbekanntes Bild vor uns. Die Sprünge, in welchen der Dichter über das Wesentliche hinweghüpft, sind zuweilen ebenso wunderbar, als die Breite, mit der er sich in das Unwesentliche einläßt. Der Schluß soll einen tragischen Eindruck auf uns machen, aber wir werden nur verduzt, da wir auf den Ausgang durchaus nicht vorbereitet sind. — Es ist ein ganz sonderbares Schauspiel. Ein edles, kräftiges Gemüth und eine feine Bildung, ein ganz ungewöhnliches Talent für Beschreibung und Charakteristik und dabei doch diese verwaschene launenhafte Form, diese vollständige Abwesenheit des Gefühls, das allein eine Dichtung von größerem Umfang berechtigt, des Gefühls der Nothwendigkeit. Wir wünschen dem Buch recht zahlreiche und aufmerksame Leser, denn es gehört ganz entschieden zu den geistvollsten, die im Lauf der letzten Jahre geschrieben sind; aber wir hoffen kaum, daß unser Wunsch in Erfüllung gehen wird, denn diesen beständigen Wechsel von Hitze und Abspannung, von Traum und Wirklichkeit, von Schmerz und Humor erträgt auf die Länge kein gesundes Gemüth. —

Traum und Leben. Von Felix Ernst Hoffmann. Berlin, S. Schindler. 1855. —

Wenn wir aus dem vorhergehenden Roman in diesen neuen übertreten, so werden wir nicht grade angenehm überrascht. Im grünen Heinrich die edelste Sprache feiner Bildung und zarter Empfindung, hier ein verwilderter Studententon, der mitunter in den rohesten Cynismus übergeht. Es ist nicht Mangel an Bildung, sondern Geschmacklosigkeit, was diese Darstellung erklärt. Wir wollen nur ein Beispiel anführen. Die Hauptperson, ein gewisser Nordeck, neckt fortwährend einen ehrlichen Oberlehrer der Mathematik, Namens Zähmann. Einmal gibt er der Gesellschaft das Räthsel auf, was ein Leimsticker ist, keiner konnte es rathen, und allgemein kam die Frage, wie die Lösung sei. „Das will ich Ihnen sagen, meine werthen Herrschaften. Ein Leimsticker ist nämlich ein Philister, der nicht mehr mit Logarithmen zu berechnen ist“, lachte Nordeck und die Oberstin drohte ihm mit dem Finger; der gute Zähmann nickte wohlgefällig ihm zu, denn nach seiner Ansicht war der Witz ganz gut, schon der Logarithmen wegen; daß er möglicherweise darunter verstanden wäre, war ihm natürlich nicht im entferntesten in den Sinn gekommen zu glauben. Er war überhaupt im Auffinden von Pointen bei einer Erzählung merkwürdig auf seinen Geistesfüßen struppirt; hier hatte ihm, wie gesagt, nur im tiefsten Nebel das Bild des Wizes vorgeschwebt, hatte aber darum doch Ansprüche auf sein gerechtes Gefallen sich erworben, weil es in sein Fach

schlug — und dergleichen Erzählungen und Geschichten hatten a priori das Zutrittsrecht zu ihm.“ —

Es kommen nun in der Erzählung einzelne recht munter dargestellte Geschichten vor, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, aber fast überall wird das Behagen durch irgendeinen geschmacklosen Ausdruck gestört. Sehr wunderbarlich ist es, wie der Verfasser zuweilen über seine Figuren ein vollkommen richtiges Urtheil hat und dann doch wieder durch irgendeine unklare Sympathie sich verführen läßt, dies Urtheil halb wieder zurückzunehmen. — Man lese folgende Charakteristik seines Helden, mit welcher dieser sogleich eingeführt wird.

„Der junge Mann repräsentirte in sich die geistige Halbbildung unsres jetzigen Jahrhunderts, vertrat die weit und breit künstlich auf Stelzen herausgeschraubte unwahre Intelligenz desselben, die in ihrem Grund und Boden nur Oberflächlichkeit, mit einer qualificirenden Unverschämtheit gepaart, aufweisen kann. Gründliche Studien hatte er nie gemacht, aber tausend und tausend polypenartige Arme hatten sich aus seinem Geiste herabgesenkt und hatten hier und hatten dort die blühende Blume der Wissenschaft, die der Kunst schmarozend umfangen und den lieblich schmeckenden und offen daliegenden Thau der Allgemeinheit in sich aufgesogen und dem Geiste zugeführt. Bei der Elasticität und überraschenden Schärfe seines Verstandes, die durch eine seltene Dialektik unterstützt wurde, täuschte er oft Geweihte ihres Berufes. Mit einigen Schlagwörtern zog er die Aufmerksamkeit auf sich, mit der ihm, wenn er wollte, zu Gebote stehenden Bescheidenheit reizte er und führte seine Gegner durch Hin- und Herzüge auf einem ihm nur oberflächlich bekannten Terrain doch an die Stelle, wo er entweder mit widerrechtlichen Waffen siegte oder doch einen ehrenvollen Frieden in der durch seine Kenntnisse gewonnenen Achtung des Gegners abschloß. Wurde er wirklich zuweilen, was aber selten geschah, in die Enge getrieben, so wußte er mit einer unglaublichen Schlaueit das Terrain, auf dem gekämpft wurde, sichtlich unter seiner Rede wie weichen Thon umzuarbeiten, und, ehe es sich jener versah, hatte er eine glänzende Waffenthat im neuen Felde gethan, und des alten Kampfplatzes war bald vergessen. Er hatte manches und vieles in sich aufgenommen, aber in keiner Wissenschaft, in keiner Kunst hatte er etwas Gründliches erlernt, hatte er etwas zu Lobendes geleistet, dagegen war ihm ein Urtheil eigen, das einem zweischneidigen Schwerte glich, wenn er es, wie er oft that, in Ironie und Malice über dem Haupte mancher schwirren ließ u. s. w. —“

Für den Helden eines Romans ist das eine seltsame Beschreibung, und man könnte sie eigentlich nur dann verstehen, wenn derselbe im Lauf der Geschichte ernsthaft durchgerüttelt und zu einer bessern Bildung geführt würde; aber das geschieht gar nicht oder nur ganz oberflächlich, er bleibt im Grunde wie er ist und trotzdem gilt er sämtlichen Personen des Romans als ein vor-

trefflicher junger Mann, und man kann hier nicht einmal die gewöhnliche Entschuldigung anführen, die sonst für die Schwäche der Romanhelden eintritt, daß sie nämlich nur den an sich gleichgiltigen Faden bilden, an welchen eine Reihe anderweitiger bedeutender oder interessanter Charaktere sich knüpfen, wie z. B. W. Scotts Waverley; er ist vielmehr wirklich die Hauptperson und alle übrigen sind ihm untergeordnet. Es ist nicht zu leugnen, das 19. Jahrhundert hat curiose Helden. —

Die Nachtlampe. IV. Von A. von Sternberg. Berlin, Decker. 1855. —

Der vierte Band der Sammlung enthält eine dramatische Skizze: „Alfieri“, ferner eine Novelle: „die Fürstin Lapuchin und Diberot“, und „die sieben Nächte in der Haideschenke“. Der talentvolle Verfasser scheint immer bequemer und leichtsünniger zu arbeiten; in den vorliegenden Skizzen ist von Composition kaum mehr die Rede, und doch müssen wir immer wiederholen, es ist schade um dies ungewöhnliche Talent; es ist Herrn v. Sternberg grade so ergangen, wie A. Dumas; der letztere hat wenigstens ursprünglich mehr Talent zur Charakteristik, aber in der Leichtigkeit und Belebtheit der Erzählung stehen sie sich gleich. Hätten sie ernsthafte Studien gemacht und ihre Improvisationen durch künstlerischen Fleiß veredelt, so würden sie uns vielleicht Treffliches geleistet haben; so aber sind ihre Geschichten wie Spreu, die vom Winde verweht wird. —

Der Verfasserin von Godwie-Castle sämtliche Romane. Breslau, Mag u. Comp. 1855. —

Wir haben bei einer frühern Gelegenheit auf diese neue Ausgabe der Romane von Henriette Paalzow aufmerksam gemacht; sie ist mittlerweile stark fortgeschritten. Die sämtliche Ausgabe soll 36 Lieferungen enthalten, die Lieferung zu 5 Sgr.; davon sind bis jetzt erschienen: von Godwie-Castle 6 Lieferungen, von St. Roch 7 Lieferungen, von Thomas Thyrnau 4, von Jacob van der Nees 4 Lieferungen. Wodurch diese Romane auch noch in unsrer Zeit das Interesse des Lesepublicums fesseln können, haben wir bereits angedeutet; es ist namentlich der ehrliche Glaube der Verfasserin an ihre eignen Gestalten. Eine ausführlichere Charakteristik behalten wir uns nach der Vollendung des Ganzen vor. —

Am Pflug. Eine Geschichte von Leopold Kompert. Zwei Bände. Berlin, Franz Dunder. 1855. —

Die Methode dieses Romans ist genau dieselbe, welche wir bereits bei den frühern Ghettoesgeschichten desselben Verfassers charakterisirt haben, nur daß

er sich hier in ein größeres Feld gewagt hat. Der Vorwurf seines Gemäldes ist folgender. Eine östreichische Judenfamilie benutzte das Edict des Kaisers Franz Joseph, welches allen Unterthanen die Erwerbung von Grundstücken freistellt, um sich auf dem Lande anzusiedeln. Sie hat zuerst theils mit den Vorurtheilen der Landleute zu kämpfen, theils mit der angeborenen Abneigung ihres eignen Standes, sich auf eine folgerichtige, zusammenhängende und anstrengende Thätigkeit einzulassen; allein es gelingt ihr zuletzt, diese Uebelstände glücklich zu überwinden. Wir sind mit der Tendenz des Werks vollkommen einverstanden. Der Romandichter wird nur dann uns wirkliches Leben darstellen können, wenn er von bestimmten Zuständen ausgeht, die er genau kennt und für die er warme Theilnahme hegt. Durch seine Ghettogeschichten hat uns Kompert ein neues Gebiet der Poesie aufgeschlossen, für welches wir ihm auch dann dankbar sein wollen, wenn uns in diesem Gebiete nicht recht wohl zu Muth wird; allein seine künstlerische Methode ist dazu geeignet, diese Befriedigung sehr stark zu verkümmern. Er geht, wie die meisten Dichter unsrer Zeit, nicht darauf aus, normale, sondern excentrische Persönlichkeiten darzustellen. Seit Tieck und Hoffmann sind wir freilich daran schon gewöhnt, aber es ist doch immer ein Abweg der Poesie und das zeigt sich namentlich in einem größern Kunstwerke. Die wahre Kunst des Dichters besteht darin, den Leser mit dem lebendigen Gefühl der innern Nothwendigkeit zu durchdringen: wo uns Räthsel aufgegeben werden, über die wir je nach Laune oder Stimmung entscheiden mögen, hört die Gewalt der Dichtung über uns auf. Wenigstens muß uns der Dichter längere Zeit vorbereiten; er muß uns zuerst in bekannte Zustände einführen und das Irrationale und Wunderliche allmählig daraus entwickeln. Kompert dagegen fällt mit der Thür ins Haus; er stellt uns gleich zu Anfang soviel Wunderlichkeiten dar, daß wir uns in seiner Welt nicht zu Hause fühlen und daß wir uns ihr gegenüber kritisch verhalten und da werden wir denn freilich bald gewahr, daß so manches unhaltbar und unberechtigt ist. Das Judenthum bildet eine Welt im Kleinen und da wir in dem gewöhnlichen Handelsverkehr fast ausschließlich Gelegenheit haben, die schlechten Seiten desselben wahrzunehmen, so verdient es allen Dank, wenn ein Mann mit Sachkenntniß und Interesse uns auch das Positive desselben eröffnet; nur muß das in der ruhigen epischen Methode geschehen, nicht durch lyrische Exclamationen, denn diesen schenken wir keinen Glauben. — Das Vorbild des Dichters sind offenbar Auerbachs Dorfgeschichten gewesen, ein Werk, welches trotz seines glänzenden Erfolgs wol am wenigsten zur Nachahmung zu empfehlen sein würde, da die Art und Weise seiner Darstellung zu sehr mit der bestimmten Individualität des Verfassers verwebt ist und sich zu direct auf eine bestimmte Geschmacksrichtung, wenn auch oppositionell, bezieht, um mit Glück auf ein andres Gebiet angewendet werden zu können. —

Der Pfarrer von Grafenried. Eine deutsche Lebensgeschichte von Alfred Meißner. Zwei Bände. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1835. —

Wir begegnen hier dem talentvollen Dichter auf einem neuen Gebiet und würden ihn gern mit einigen freundlichen Worten bewillkommen, allein es scheint uns förderlicher für seine Entwicklung, grade herauszusagen, daß seine Arbeit trotz vortrefflicher Einzelheiten eine verfehlte ist. In seinen beiden Dramen mußten wir zwar den Stoff tadeln, aber wir erkannten ein ganz ungewöhnliches theatralisches Geschick heraus. Dieses Geschick vermiffen wir leider bei der vorliegenden Erzählung. Sie zerbröckelt sich in eine Reihe von Epifoden, die mehr äußerlich als innerlich zusammenhängen und selbst in der Tendenz würden wir vergebens nach einem leitenden Faden suchen. Zulezt freilich drängt sich ein bestimmtes Problem in den Vordergrund, wie sich nämlich ein wohlgesinnter, aber nicht starker Mann in den Conflict zwischen den Neigungen seines Herzens und den Ueberzeugungen seines Gewissens zu verhalten habe. Aber grade, weil dieses Problem in der letzten Hälfte so scharf markirt wird, fällt es uns auf, daß im Anfang gar nicht davon die Rede ist. Zudem hat es der Dichter sehr unglücklich gelöst. Reinhold, der Held des Romans, hat von einem kleinen deutschen Fürsten mehrmals Wohlthaten empfangen; zulezt stellt sich sogar heraus, daß er sein natürlicher Sohn ist. Nun wird er durch die Bewegung von 1848 an die Spitze der liberalen Partei gestellt, er wird constitutioneller Minister und erhält den Auftrag, einen Verfassungsentwurf auszuarbeiten. Sein Gewissen gebietet ihm, die Rechte des Fürsten darin so stark als möglich zu beschneiden, sein Herz verpflichtet ihn zur Schonung gegen seinen Vater. In diesem Conflict weiß er sich nicht zu helfen, in der Aufregung rührt ihn der Schlag. — So wunderbarlich wie dieser ganz unerwartete Ausgang sind auch die übrigen Verhältnisse zwischen den einzelnen Personen; sie entsprechen weder dem wirklichen Leben, noch haben sie ein ideales Interesse. Alfred Meißner hat es in diesem Roman unternommen, eine Gesellschaft zu schildern, die er nicht kennt; und weil dies der Grundfehler ist, auf den sich alle übrigen zurückführen lassen, halten wir es für unnöthig, auf die Analyse des Einzelnen einzugehen, da die Schwächen ohnehin handgreiflich genug hervortreten. Wir wollen statt dessen eine allgemeine Betrachtung, die sich auf den Roman unsrer ganzen Zeit bezieht, speciell an diesen Dichter richten, der Talent und Strebfsamkeit besitzt und daher noch eine Zukunft haben kann.

Die alte naive Erzählung der Italiener, die man sonst Roman oder Novelle nannte, ist gegenwärtig aus dem Gebiet der Kunst verschwunden. Man mag das billigen oder mißbilligen, genug, es ist eine vollendete Thatsache. Der moderne Roman ist durchweg Sittenroman und zwar in Deutsch-

land noch ausschließlicher, als in den übrigen Ländern. Nun machen wir die Erfahrung, daß mit sehr wenigen Ausnahmen alle deutsche Romane uns das deutsche Leben als höchst jämmerlich und niederträchtig darstellen. Im wirklichen Leben begegnen wir doch fortwährend tüchtigen und kräftigen Persönlichkeiten, die fest auf ihren Füßen stehen, mit Behagen das Leben genießen und selbst widerwärtige Schicksale mit Anstand zu tragen wissen. Im deutschen Roman dagegen erscheinen uns nur Schwächlinge, Figuren ohne Zweck und Inhalt, die von jedem Hauch der Zeit hin- und hergeworfen werden, düsterhafte, anmaßende Geschöpfe, die sich, wenn einmal die Noth über sie einbricht, als hysterische Weiber geberden, kurz, Menschen, an denen kein gesundes Gefühl seine Freude haben kann. Worin der Grund dieses Unterschiedes liegt, haben wir schon hundertmal gesagt, indessen ist es einer Classe gegenüber, die in der sogenannten Literatur das große Wort führt, nothwendig, immer von neuem wieder darauf zurückzukommen.

Der Deutsche ist sehr tüchtig, respectabel, behaglich und lebensfroh da, wo er sich zu Hause fühlt, bei seiner Arbeit, die er ganz versteht, die er beherrscht, in der er einen gesegneten, ununterbrochenen Fortschritt erlebt.

Der Deutsche ist dagegen sehr unausstehlich, sentimental, hypochondrisch u. s. w. da, wo er versucht den Dilettanten zu spielen. Eine Gesellschaft von Dilettanten ist in Deutschland das abschreckendste Bild, das man sich vorstellen kann. In Frankreich ist es anders, weil dort der Dilettantismus in allen seinen Nüancen als Arbeit betrieben wird, wie in England der Sport.

Gewisse Zeiten im Leben muß jeder haben, wo er Dilettant ist; der wackerste Geschäftsmann muß einmal kannegießern, über Concert und Theater sprechen u. s. w., das gehört nothwendig zum Leben und dient dazu, die Einseitigkeit des Geschäfts aufzuheben. Aber unsre Belletristen verfallen dem unbegreiflichen Irthum, diesen Dilettantismus in ihren Schilderungen zum Mittelpunkt des Lebens zu machen; sie bewegen sich fast ausschließlich auf dem Gebiet der Conversation und lassen ihre Herren und Damen mit einer Ausdauer, die einer bessern Sache werth wäre, ihre unmaßgeblichen Ansichten und Meinungen über Völkerglück und Familienwohl, über Schiller und Goethe, über Sinnenglück und Seelenfriede, über Homöopathie und Allopathie u. herleiern, mit etwas Politik und Liebelei zersezt; und wenn man bloß aus diesen Schilderungen das deutsche Leben kennen lernen wollte, so sollte man annehmen, daß in Deutschland die Männer und Frauen nichts Anderes zu thun hätten, als sich über diese interessanten Gegenstände zu unterhalten. Nun sind wir aber in der Unterhaltung sehr schwerfällig und ungeschickt, wo wir nicht einen bestimmten Gegenstand der Unterhaltung haben, einen Gegenstand, den wir vollkommen durchschauen. Daß die Mehrzahl unsrer Belletristen trotz-

dem nichts Anderes zu erzählen weiß, kommt davon her, daß sie selbst nichts weiter sind als Dilettanten. Allen Respect vor der geistigen Arbeit des Gelehrten und des Künstlers, des Staatsmannes und des Philosophen, aber von dieser geistigen Arbeit hat der literarische Handlanger keinen Begriff. Der Geschäftsbetrieb des Markthelfers, des Ausläders bis in seine tiefsten Schichten herunter hat immer noch wenigstens einen gewissen realen Inhalt, der Geschäftsbetrieb des sogenannten Literaten dagegen ist darum so unerquicklich, weil er angeblich mit idealen Gegenständen zu thun hat, während er doch in der That an die gemeinsten Interessen verkauft ist. So hat z. B. ein großer Buchhändler einen ausgebreiteten Verlag, er disponirt über eine Masse von Zeitschriften. Um diese zu versorgen, hat er eine Masse Literaten in seinem Dienst, die er je nach ihren Fähigkeiten benutzt; der eine muß eine kleine Novelle schreiben, um diese oder jene Illustration zu erklären und bei dieser Gelegenheit das eine oder das andere Verlagswerk des Brotherrn dem Publicum zu empfehlen, der andere thut dasselbe bei Gelegenheit eines politischen Artikels, der dritte zieht das Nämliche in einem Sammelwerk zusammen u. s. w. Auch das ist ja an sich ein ganz currenter Geschäftsverkehr, und wenn man die Arbeit der Hand, welche die Feder führt, in Rechnung bringen will, so kann man auch dergleichen wol Arbeit nennen; allein es ist eine Arbeit, die durch einen falschen Idealismus täuscht, und die daher nothwendig zur Unwahrheit führt.

Daß man im Volk allmählig dahinterkommt, wie schal und hohl ein solches Treiben ist, zeigt unter andern der große Erfolg der Dorfgeschichten. Man dankte Gott, daß es in Deutschland noch Leute gab, die nicht bloß über Schiller und Goethe, über Völkerglück und Seelenfrieden debattirten, sondern die eine bestimmte, faßbare Beschäftigung trieben. Wenn man sich die Mühe geben wollte, sich genauer umzusehen, so würde man finden, daß es gar nicht nöthig ist, in den Schwarzwald zu pilgern, um Menschen anzutreffen, die noch eine andere concrete Beschäftigung haben, als das Ausgeben von Ansichten und Meinungen. Freilich erfordert es Mühe, diese kennen zu lernen, so kennen zu lernen, daß man sie schildern kann, und man muß einen Augenblick aus der bequemen Gewohnheit der Conversation heraustreten.

In vielen Fällen darf man mit den einzelnen dieser kleinen Schriftsteller nicht so genau rechnen, denn sie haben Weib und Kind, sie wollen leben, und jeder treibt das Handwerk, das er versteht. Alfred Meißner ist nun in der günstigen Lage, ganz unabhängig dazustehen. Er hat ein schönes Talent, die Dinge zu sehen und darzustellen. Wenn er sich also die Mühe geben wollte, das Leben wirklich, nicht bloß aus Zeitungen und Journalen, nicht bloß aus dem Geschwätz der Salons und den Unterhaltungen der Camaraderie zu studiren, so würde er gewiß im Stande sein, werthvolle und bleibende

Werke zu schreiben. Aber seine Reminiscenzen aus 1848 werden ihm nicht viel helfen. Er hat als Dilettant einer dilettantischen Beschäftigung zugehört, er hat sich dilettantisch darüber moquirt, und seine politische Einsicht ist nicht um einen Gran vermehrt worden. Der Dilettantismus verstimmt und verbittert; die Freude am Leben wird nicht ausbleiben, wenn er das wirkliche Leben zu erkennen sucht. —

Therese Krones. Roman aus Wiens jüngster Vergangenheit. Von Otto Horn. Drei Bände. Zweite Auflage. Wien, Hügel. —

Ferdinand Raimund. Roman aus Wiens jüngster Vergangenheit. Von Otto Horn. Drei Bände. Wien, Hügel. —

Der Verfasser dieser beiden Romane, Adolph Bäuerle, hat seine Erinnerungen aus dem wiener Theaterklatsch der letzten dreißig Jahre novellistisch verarbeitet. Die Helden und Heldinnen dieser skandalösen Geschichten treten regelmäßig unter ihrem wirklichen Namen auf, und da das Ganze lebhaft und munter genug erzählt ist, so wird es auf das wiener Publicum seine Wirkung nicht verfehlen. Für das übrige Deutschland, das mit den Verhältnissen weniger bekannt ist, kann dies Zigeunerleben der wiener Komödianten nicht sehr anziehend sein. Die Pariser haben uns mit dieser Waare schon reichlich genug versorgt, und eine durch sechs Bände fortgesetzte Liederlichkeit, so pikant sie auch zuerst erscheinen mag, wird doch zuletzt langweilig. —

Eine Richte Uncle Toms. Nach J. Romers Denkwürdigkeiten erzählt von Dr. Majo. Stuttgart 1854. Literarisch-artistische Anstalt. —

Warum der Verfasser auf dem Titel eigentlich an den Uncle Tom erinnert, ist uns nicht deutlich. Daß eine Negerin die zweite Rolle darin spielt ist doch wol noch kein hinreichender Grund. Die Novelle behandelt die Abenteuer auf einer Reise durch die Wüste Sahara, sehr lebhaft und amüßant erzählt, wenn auch etwas stark in der Weise Münchhausens. —

La comtesse d'Egmont. Par Jules Janin. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Selnée & Comp. —

Eins der ledernsten Bücher, die uns vorgekommen sind. Noch niemals ist uns die Hohlheit und Nichtigkeit eines vollkommen leeren Menschen in einer so gespreizten Form vorgekommen. Der berühmte und glänzende Vater aller Feuilletonisten, oder wenn wir an eine bekannte Theaterfigur erinnern wollen, aller Schmocks, ist zu seinem Anfang zurückgekehrt; aber der todte Esel und die guillotinierte Frau hatte doch wenigstens noch den Hautgout des Scheußlichen, das jezige Nachwerk ist die reine Bêtise. Wir empfehlen den Roman auf das lebhafteste allen denjenigen, die sich überzeugen wollen, wieviel ein sogenanntes gebildetes Publicum unsrer Tage erträgt. —

Schicksalslaunen und Schicksalswechsel, oder Ned Vorn's Geschichte und Abenteuer. Von J. B. Jones, Verfasser des „Landkrämers“ 2c. 4 Bände. Pesth, Wien und Leipzig, Hartlebens Verlagsexpedition. —

Eine amerikanische Criminalgeschichte, in der gründlichen und breiten Weise erzählt, die bei den amerikanischen Schriftstellern jetzt beliebt ist und mit starkem melodramatischen Gewürz, aber nicht ohne plastisches Talent und mit lebhaftem Sinn für die Wirklichkeit. —

Linda, oder: Der junge Steuermann der „Belle Creole“. Erzählung aus dem Leben der südlichen Staaten Nordamerikas. Von Caroline Lee Heng. Uebersetzt von Dr. G. F. W. Rödiger. 2 Bände. Pesth, Wien und Leipzig, Hartlebens Verlagsexpedition. —

Die Erzählung ist einfacher angelegt, als die vorhergehende. Sie erinnert in mancher Beziehung an die Romane der Mrs. Wetherell. Auch hier ist ein junges Mädchen, das von einer bösen Stiefmutter gequält wird, die Heldin. Einzelne Stücke sind gut ausgeführt, das Ganze ist nicht bedeutend. —

Album. Bibliothek deutscher Originalromane. Herausgegeben von J. L. Kober. Zehnter Jahrgang. Leipzig, Hübner. —

Es tritt uns in diesem Jahrgang zunächst ein Roman von Karl v. Holtei entgegen: „Ein vornehmer Herr, oder zwei Freunde.“ Die beiden Freunde sind zwei Gegensätze, der eine ein kalter, glänzender, gewissenloser Weltmann, der andere ein gutmüthiger, ehrlicher Tölpel, der von aller Welt betrogen wird. Nach der Meinung des Dichters soll auf den ersten aller Schatten, auf den zweiten alles Licht fallen; wir müssen aber gestehen, daß uns der zweite noch viel widerlicher vorkommt, denn er ist eine echte Bedientenseele, und mit einem Menschen, bei dem niemals auch nur der Instinct für das Schlechte hervortritt, können wir kein Mitleid haben. Uebrigens ist der Stil des Dichters dies Mal noch nachlässiger, als gewöhnlich. — Die Novelle „Kaltenborn“ von Bernd von Guseck enthält eine Mysteriengeschichte aus dem vorigen Jahrhundert mit soviel Beimischung von Mord, Verrath und Schurkerei, wie man es nur bei Eugen Sue erwarten kann. — Ueber den dreibändigen Roman von Julie Burow: „Ein Lebenstraum“, finden wir vom Standpunkt der Kritik nichts zu bemerken. Die Dichterin hat ihr dankbares Publicum und dies wird sie auch in dem neuen Werk wiedererkennen. —

La Pénélope normande, par Alph. Karr. 2 T. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnee & Comp. —

Karr ist ein feiner und gewandter Schriftsteller, der in seinen Reflexionen einen nicht gemeinen Scharfsinn entwickelt und uns zuweilen durch seine Ein-

fälle zu blenden versteht. Außerdem erzählt er sehr lebhaft und sein Dialog ist gewekt und munter, aber seine Erfindung ist nicht bedeutend, man merkt überall die Mosaikarbeit aus einzelnen Einfällen. Wenn er daher ins Ernsthafte und Tragische übergehen will, so greift er doch wieder zu Combinationen, die der celtischen Einbildungskraft eines Eugen Sue Ehre machen würden. Die Geschichte von dem Flintenduell, von der Verstümmelung eines Gesichts durch Scheidewasser und von der Bemühung der entstellten Schönen, ihrem Liebhaber noch immer reizend zu erscheinen, gehören in jenes unheimliche, häßliche Gebiet, das wir aus der Poesie gern entfernen möchten. —

Marie Giovani. Journal de voyage d'une Parisienne, rédigé par Alexandre Dumas. 3 T. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnée & Comp. —

Das Reisejournal, von dem wir freilich nicht wissen, wieviel Wahrheit ist und wieviel Dichtung, gehört auf alle Fälle zu den unterhaltendsten Büchern, die Dumas in der neusten Zeit geschrieben hat. Die Erzählung ist äußerst lebhaft und spannend und die Gegenstände so bunt und mannigfaltig, daß man gar nicht daran denkt, zu fragen, ob der Verfasser oder die Verfasserin erzählt, was er gesehen oder was er sich eingebildet hat. —

Contes choisis. Les quatuors de Pile St-Louis. Chien-chaillou. — Grandeur et décadence d'une serinette; par Champfleury. Précédés d'une préface par P. J. Stahl. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnée & Comp. —

Ein zartes, liebenswürdiges Talent und eine sehr feine, saubere, geschmackvolle Arbeit. Das Büchlein gehört zu den zierlichsten Erzeugnissen der neuern französischen Poesie und hat bei der französischen Kritik gerechte Anerkennung gefunden. —

Les grands hommes en robe de chambre. Par Alex. Dumas. — Louis XIII. et Richelieu. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnée & Comp. —

Novellistisches Geplauder aus dem schon so häufig behandelten Zeitalter des großen Cardinals, das übrigens einige weniger bekannte, geschickt verarbeitete Züge enthält. —

Neue Deutsche Memoiren.

1.
Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 u. 1807. Aus den hinterlassenen Papieren des Generals der Cavalerie, Freiherrn von Ledebur.

Denkwürdigkeiten aus den Zeiten des Aufschwungs unsrer Nation, aus den Kriegen von 1813—1815 haben sich seit langer Zeit in unsrer Literatur